Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Kriminologie = Revue suisse de criminologie = Rivista svizzera di criminologia = Swiss Journal of Criminology

Herausgeber: Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie

Band: 2 (2003)

Heft: 2

Artikel: Von der Mühe der Forscher, die Risiko-Einschätzung der Menschen zu verstehen

Autor: Killias, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1050868

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Martin Killias

Von der Mühe der Forscher, die Risiko-Einschätzungen der Menschen zu verstehen

Zusammenfassung
Der Beitrag erörtert wie sich die subjektive Risiko-Einschätzung bei einer kurz- oder langfristigen Perspektive verändert, wodurch sich auch individuelle Einschätzungen mit dem Alter verändern.

Résumé
Cette contribution examine dans quelle mesure l'estimation d'un risque change selon une perspective à court ou à long terme. De même, l'estimation individuelle change aussi avec l'âge.

Summary
This contribution examines the extent to which a risk-evaluation changes with a short- or longterm perspective. As a result, individual evaluations change with age as well.

Wenn Jeannot und sein Papa Jean sich über gewisse unstrukturierte Freizeitaktivitäten des Filius unterhalten, pflegen beide von ganz unterschiedlichen Risiko-Einschätzungen auszugehen. Während der Papa sein Gesicht in Falten legt und in warnendem Ton voraussagt, das werde nicht gut kommen, pflegt der Sohn zu beschwichtigen, die Polizisten seien allemal so blöd, dass sie ihm und seinen Copains sowieso nie auf die Schliche kämen, schliesslich habe es den Patrick, den Luc und wie sie alle heissen mögen auch nie erwischt. Und die trieben es ja noch viel dicker als er. Während die kontinentaleuropäische und namentlich die deutsche Kriminologie – so auch der Beitrag von Karl-Heinz Reuband – uneingeschränkt die Sichtweise Jeannots unterstüzt, indem ihre Daten auf ein verschwindend kleines Entdeckungsrisiko hindeuten – und von daher zur Einschätzung neigt, die Delinquenten seien die einzigen, die die Risiken realistisch einzuschätzen vermögen[1], zeigen Längsschnittdaten aus England, dass letztlich beide – der Filius und sein Papa – Recht haben. Nicht dass das Verurteilungsrisiko in England so viel anders wäre: nach einem einzigen Ladendiebstahl betrug es für Jugendliche in den Sechzigerjahren eins zu zweihundertfünfzig, und für Einbrüche auch nur 12 Prozent, wobei es seither mit ziemlicher Sicherheit erheblich zurückgegangen sein dürfte[2]. Schaut man hingegen, wie viele der jungen Leute, die ab dem 15. Altersjahr mindestens einmal eines dieser Delikte verübt haben, mit 18 deswegen mindestens einmal vorbestraft waren, so sind es nunmehr 14 Prozent beim Ladendiebstahl[3] und gar 62 Prozent beim Einbruch[4]. Das Problem liegt darin, dass die kumulierten Entdeckungsrisiken – sogar über eine begrenzte Periode von nur drei Jahren – sehr viel höher liegen als nach einer einmaligen Tat. Gewisse Risiken steigen offenbar nicht linear, sondern exponentiell, was sich zu einem guten Teil wohl als Wirkung kumulierten Wissens dank kriminalistischer Aufklärungsmethoden erklären dürfte. Es ist wohl das intuitive Wissen um diese komplexeren Wahrscheinlichkeiten, die die Konformität der grossen Mehrheit bewirkt, die

1 So schon Schumann K.-F., C. Berlitz C., Guth H.-W., Kaulitzki R., Jugendkriminalität und die Grenzen der Generalprävention, Luchterhand, Neuwied/Darmstadt, 1987, 10f

2 Langan P. A., Farrington D. P., Crime and Justice in the United States and in England and Wales - 1981-96, U.S. Department of Justice, Washington DC, 1998.

3 Farrington D. P., «Measuring, Explaining and Preventing Shoplifting: A Review of British Research», Security Journal 12/1 (1999), 9–27, 16.

4 West D. J., Farrington D. P., The delinquent way of life, Heinemann, London, 1977, 27 f.

– trotz geringer Einzelfallrisiken – eine Art *standing decision*[5] gegen das Delinquieren getroffen zu haben scheinen. Dass Erwachsene wie Papa Jean – und in einigen Jahren wohl auch Jeannot – dazu gehören, ist nicht irrational, sondern lediglich eine Folge des *Zeithorizonts*[6], der sich mit zunehmendem Alter zu verlängern pflegt.

Was für das Delinquieren gilt, kann nahtlos auf andere Risiken übertragen werden. Delinquenten sind ganz allgemein risikofreudiger und erleiden – schon in der frühen Kindheit – wesentlich häufiger Unfälle aller Art[7]. Gleichzeitig nehmen die Risikofreudigkeit – und damit die Unfälle wie auch die Delinquenz – mit zunehmendem Alter ab. Frauen zeichnen sich gegenüber Männern durch eine viel geringere Risikofreudigkeit[8] aus – sie sind also auf der ganzen Linie «ängstlicher».

Damit liegt die Verbindung mit dem Thema der Kriminalitätsfurcht auf der Hand. Auch hier sind Forscher(innen), Medienschaffende und Politiker(innen) schnell mit der Feststellung zur Hand, die Risiken einer Straftat würden von der Bevölkerung massiv «überschätzt». Überhaupt sei die Angst und das ganze Getue um die steigende Kriminalität «irrational» und letztlich eine reine Folge von Medienkonsum. Kurz, das Volk sei im Grunde genommen zu «dumm» für die Demokratie – wenigstens in kriminalpolitischen Belangen –, und vor allem die Frauen bewiesen mit ihrer weit überdurchschnittlichen Kriminalitätsangst, dass sie schlechter als Männer in der Lage seien, soziale Probleme hinsichtlich ihrer Bedeutung richtig einzuschätzen[9].

Wie aber wäre es, wenn man den Realitätsgehalt von Risiko-Einschätzungen im Lichte des oben skizzierten fiktiven Dialogs zwischen Jean und Jeannot betrachten würde? Könnte es denn nicht auch hier so sein, dass gewisse Risiken auf ein Kalenderjahr bezogen sehr gering aussehen, aber nicht mehr vernachlässigt werden können, wenn man sie auf die Dauer eines ganzen Lebens oder Lebensabschnitts bezieht? So liegt etwa das Risiko einer Amerikanerin, einmal im nächsten Jahr vergewaltigt zu werden, einschliesslich Versuchen bei rund 1 Prozent[10], je nach Untersuchung aber zwischen 8 und 17 Prozent, wenn man dies auf das ganze Leben umlegt. Beim Raub (inklusive Versuchen) liegen die Wahrscheinlichkeiten in den USA bei gut 5 Prozent pro Jahr und 30 Prozent im Lebenslängsschnitt[11]. In der Schweiz und Europa ist die Berechnung solcher Langzeitrisiken schwierig, weil nirgendwo ausserhalb der USA die hiefür benötigten grossen Stichproben befragt wurden. Immerhin dürfte – bei aller Vorsicht – das Risiko einer vollendeten oder versuchten Vergewaltigung in der Schweiz und auf 5 Jahre irgendwo um ein halbes Prozent (der Frauen) liegen; beim Raub (inklusive Versuche und für beide Geschlechter) betragen die beiden Raten auf 5 Jahre zwischen 1 und 1,5 Prozent[12]. Auf die Dauer von 30 Jahren (vom 15. bis zum 45. Altersjahr) ergibt dies respektable Raten, auch wenn man berücksichtigt, dass die Risiken im Laufe des Alters abnehmen und zum Teil auch immer wieder dieselben Opfer treffen[13] .

Viktimisierungsrisiken erreichen auf längere Sicht somit auch bei schweren Straftaten Werte, die sich nicht einfach als inexistent oder irrelevant beiseiteschieben lassen. Vor allem kann man nicht als irrational abtun, wenn Menschen ihre Risiken mehr langfristig und weniger im Einzelfall einzuschätzen versuchen. Wir alle halten das doch nicht anders, wenn es um unsere Gesundheit geht. Das Risiko eines Herzinfarkts, eines Hirnschlags oder einer anderen schweren Schädigung mag für das nächste Jahr durchaus klein erscheinen, doch interessiert uns bei wichtigen Risiken, die wir für inakzeptabel halten, nicht deren Höhe auf kurze Sicht, sondern ob wir davon jemals betroffen sein werden. Nur so sind die vielen einschneidenden oder auch banaleren Massnahmen zu erklären, die wir täglich treffen, um etwa Krebsrisiken zu minimisieren, und nur so erhalten etwa die Appelle des Bundesamts für

5 Cook P. J., «Research in Criminal Deterrence: Laying the Groundwork for the Second Decade», Crime and Justice 2 (1980), 211–268.

6 Zusammenfassend (mit Hinweisen) Killias M., Grundriss der Kriminologie – eine europäische Perspektive, Stämpfli, Bern, 2002, Rz. 658 f., 1018.

7 So Junger M., van der Laan A. M., «Liens entre comportement délinquant et déviant et comportement qui menace la santé», Kriminologisches Bulletin 25/2 (1999), 5–23 (anhand niederländischer Daten); Haas H., Agressions et victimisations, Sauerländer, Aarau, 2001, 82 (anhand von Daten der Schweizer Rekrutenbefragung 1997).

8 Killias (Anm. 6), Rz. 551, 911.

9 Die Höflichkeit verbietet hier genauere Zitate, die jeder Leser indessen unschwer finden kann.

10 Sourcebook of Criminal Justice Statistics - 1997, US-GPO, Washington DC, 1998, Tab. 3.1.

11 Koppel H., Lifetime Likelihood of Victimization, US-GPO, Washington DC, 1987; weitere Nachweise bei Killias (Anm. 6), Rz. 923.

12 Berechnet anhand der nationalen Opferbefragungen von 1998 und 2000 (Killias M., Lamon P., Clerici C., Berruex T., Tendances de la criminalité en Suisse de 1984 à 2000, IPSC-UNIL, Lausanne, 2000, 19 f.).

13 Laut einer Auswertung von Daten der British Crime Surveys (1982–1992) haben 2 Prozent aller Opfer drei oder mehr Gewalttaten im abgelaufenen Jahr erlitten; auf diese kleine Gruppe entfielen indessen 66 Prozent aller berichteten Gewaltdelikte (Pease K., Repeat Victimisation: Taking Stock, HMSO, London, 1998, 3; Crime Detection and Prevention Series Paper 90).

Gesundheit oder der Weltgesundheits-Organisation gegen das Rauchen ihre Legitimität.

Nun sind die meisten – eher geringfügigen – Kriminalitätsrisiken in ihrer Bedeutung für unsere Lebensqualität mit solchen Gross-Risiken in keiner Weise vergleichbar. Aber es gibt durchaus Straftaten, die die Lebensqualität der Betroffenen nachhaltig tangieren und wo es durchaus Sinn macht, sich darum zu kümmern, dass einem solches niemals widerfährt – und nicht nur im nächsten Jahr nicht. Auch bei den Gesundheitsrisiken gibt es solche, die uns kaum beunruhigen – jede/r macht hin und wieder eine Grippe durch – und die Lebensqualität erst beeinträchtigen, wenn sie gehäuft oder in Kombination mit anderen Negativereignissen auftreten. Auch hier sind Analogien zur Kriminalität offensichtlich.

Was nun wollen Menschen ausdrücken, wenn sie gewisse Risiken als «wahrscheinlich» oder «sehr wahrscheinlich» bezeichnen? Wie Reuband überzeugend belegt, ist es unsinnig, solchen Aussagen notwendigerweise einen bestimmten numerischen Wert – etwa «höher als 50%» – zuzuschreiben. Vielleicht wollen die Befragten damit nur ausdrücken, dass das fragliche Risiko ihnen nicht vernachlässigbar klein und überdies allenfalls auch als inakzeptabel hoch erscheint.

Bleibt die Frage, wieso die Furcht nicht immer den «objektiven» Tatsachen zu entsprechen scheint. Wie oft dargelegt wurde, spielt hier oft auch die Verwundbarkeit eine entscheidende Rolle – wer sich für besonders exponiert und wenig geschützt hält und daher im Falle des Falles auch mit schlimmeren Folgen rechnet, wird sich vor entsprechenden Risiken mehr fürchten, als wer sich davor gefeit glaubt[14]. Allerdings unterscheiden sich Männer und Frauen und andere Untergruppen der Gesellschaft hinsichtlich der Wahrscheinlichkeitseinschätzung bestimmter Risiken weit weniger als bei der Frage, was sie zur Vermeidung des Risikos unternehmen, indem sie etwa abendliche Ausgänge reduzieren oder bestimmte Örtlichkeiten meiden[15]. Frauen sind also nicht einfach «dümmer» als Männer, wohl aber ängstlicher. Dazu besteht sehr wohl Grund, nicht nur wegen des Risikos einer Vergewaltigung, sondern auch weil ihre Viktimisierungsraten – unter Kontrolle anderer Variablen wie vor allem des Lebensstils – mit denjenigen von Männern durchaus vergleichbar sind, ja diese teilweise sogar übersteigen[16].

Allerdings pflegen mässige Schwankungen der Kriminalitätsraten das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung nur geringfügig zu beeinflussen, was wiederum der These vom verhängnisvollen Medieneinfluss Auftrieb gewährt. Unterscheidet sich die Kriminalitätsrate (für die lokale Bevölkerung) indessen massiv – wie etwa zwischen einzelnen Stadtkreisen Zürichs[17] oder niederländischer Städte[18] –, so wirkt sich dies sehr wohl auf das Niveau der Ängste (und der Verbreitung von Vermeidungsstrategien) aus. Nichts spricht dagegen, dass auch eine erhebliche Zu- oder Abnahme der Kriminalität – oder jener Delikte, die die Bevölkerung besonders nachhaltig treffen – sich ebenfalls deutlich im Unsicherheitsgefühl spiegeln würde. Allerdings empfiehlt es sich, solchen Befindlichkeiten mit nuancierteren Fragen als bloss solchen nach der Einschätzung gewisser «Wahrscheinlichkeiten» nachzugehen. Denn wie inakzeptabel ein «wahrscheinliches» Ereignis aus der Sicht der potentiell Betroffenen ist, bleibt die letztlich entscheidende Frage. Das würde wohl weiterführen als die Diskussion, ob die Menschen Risiken und Wahrscheinlichkeiten «realistisch» einzuschätzen vermögen, und würde es unserer Disziplin zugleich erleichtern, die Besorgnisse der Menschen ernstzunehmen anstatt sie einfach als Ausdruck irgendwelcher «Irrtümer» wahrzunehmen.

Martin KILLIAS
Institut de criminologie et de droit pénal
Université de Lausanne
BCH
1015 Lausanne
Martin.Killias@ipsc.unil.ch

14 Zusammenfassend Killias (Anm. 6), Rz. 911–916, sowie Schwarzenegger C., Die Einstellung der Bevölkerung zur Kriminalität und Verbrechenskontrolle, MPI, Freiburg i. Br., 1992.
15 Killias (Anm. 6), Rz. 909 (Daten aus nationalen Befragungen).
16 Nachweise bei Killias (Anm. 6), Rz. 551, 706 f.
17 Killias (Anm. 6), Rz. 349, 910.
18 Wittebrood K., «Buurten en geweldscriminaliteit: een multilevel-analyse», Mens & Maatschappij 75/2 (2000), 92–109.